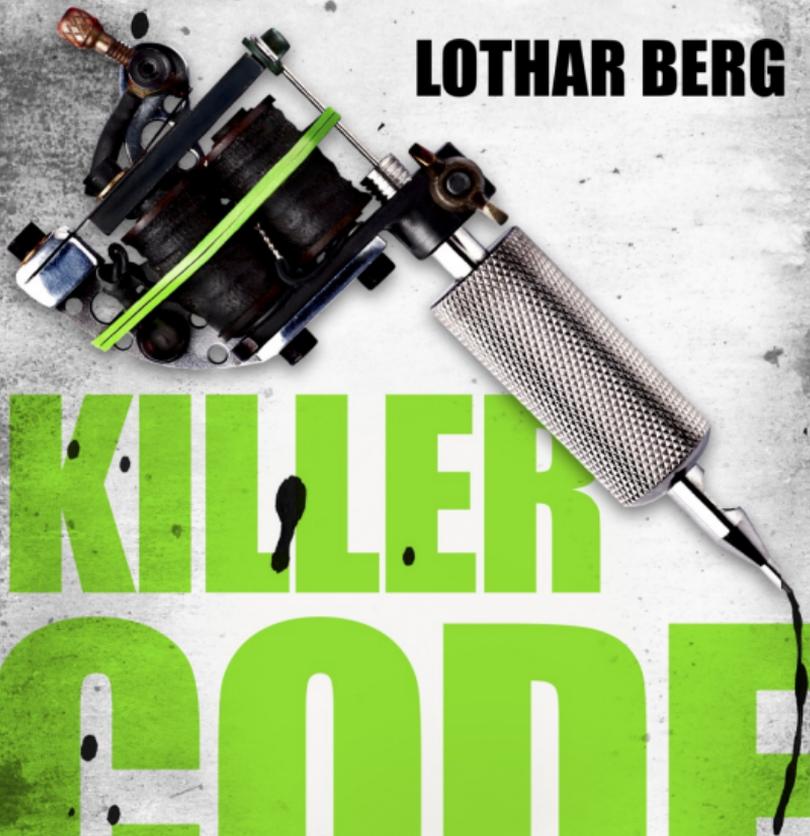


LOTHAR BERG



KILLER CODE



BASTEI ENTERTAINMENT 

eher darum, dass er sich mit dem Geld und einer jüngeren Frau abgesetzt haben könnte.

Niks Nachforschungen in den vergangenen Tagen hatten ihn in die Nähe der Oranienburger Straße geführt. Der Mann, den es zu finden galt, war ein Nachtclubbesitzer, eine eher zwielichtige Erscheinung. Nik hatte es vermieden, im direkten Umfeld der Zielperson aufzutreten. Die Hinweise seiner Auftraggeberin, ein paar Euroscheine und ein wenig von seinem Charme, den er bei den Frauen auf dem Straßenstrich spielen ließ, zusammen mit ein paar Nachfragen in Registern, hatten ihn hierhergeführt.

Der Gesuchte hatte hier im Tempelhofer Hafen die kleine Motorjacht liegen, wo er sich mit jungen Frauen von seiner Ehemotonie erholte. Der Liegeplatz lief auf den Namen seiner Frau. Sie hatte ihn hier gesucht, aber niemanden angetroffen. Der

Daimler des Nachtclubbesitzers war auf der Ullsteinbrücke entdeckt worden, wo er, von einer feinen Staubschicht überzogen, auf dem Seitenstreifen geparkt war. Also war er einige Tage nicht bewegt worden.

Nik vermutete, dass der Gesuchte inzwischen wieder auf dem Boot war. Da hatte der alte Sack außer Mandy wohl noch eine große Schachtel Viagra mit in die Koje genommen.

Heute würde er hier Nägel mit Köpfen machen. Entweder der Typ steckte bald den Kopf an Deck, oder er würde ihn an Bord aufsuchen. Nik steckte sich eine Zigarette an.

*

Jens Möckert hielt die Augen geschlossen, seine Hände streichelten das weiße Satinlaken. Er lauschte den Geräuschen aus

der Küche, dem Klappern des Geschirrs, dem Sprudeln des kochenden Wassers und den kurzen Schritten. Das Schicksal hatte sein Leben in den vergangenen Monaten mächtig durcheinandergebracht. Seit er nach Berlin gekommen war, blieb ihm kaum Zeit zum Atmen. Für ihn war das alles eine fantastische, unwirkliche Welt, in der er sich befand. So viel war möglich, nichts schien unmöglich.

So weit er sich zurückerinnern konnte, war er in Heimen groß geworden. Er hatte mehrere jugendamtliche Einrichtungen durchlaufen, war aber nie adoptiert worden, wie das immer in den schnulzigen Filmen passierte, an die er anfangs noch geglaubt hatte. Als er fünf war, erzählten sie ihm, dass seine Mama und sein Papa bei einem Autounfall umgekommen waren. Mit zehn eröffneten sie ihm die Wahrheit. Man hatte

ihn ausgesetzt wie einen Hund, als er gerade mal zwei Jahre alt war. Damals hoffte er darauf, dass seine Eltern ihn wieder abholen würden. Ganz bestimmt.

Mit zwölf war er desillusioniert und kümmerte sich um sein Überleben. Mit achtzehn hatte man ihn, mit einem Abitur von 1,5, ins Leben geworfen. Das Einzige, das ihn mit Berlin verband, war die Tatsache, dass seine Mutter aus dieser Stadt stammte. Mehr wusste er nicht. Der Nachlass hatte nicht viel über ihre Vergangenheit hergegeben. Die meisten Papiere fehlten, und er hatte keinen Bock, nach mehr zu forschen. So war der Hinweis auf Berlin lediglich der Antrieb gewesen, die Stadt in Hessen zu verlassen, wo er die vergangenen Jahre untergebracht gewesen war.

Jens dachte an das Foto, das in der alten Brieftasche steckte, die mit seiner

spärlichen, restlichen Habe in einem Schuhkarton lag. Tiefe Gefühle oder Trauer verband er nicht damit. Es war jedoch das Einzige, das ihm bestätigte, dass auch sein Leben eine Geschichte hatte. Ein Bild seiner Mutter. Sie alleine auf der Rosenthaler Straße, Ecke Neue Schönhauser Straße. Das Foto stammte aus dem Jahr 1996, wie der Stempel auf der Rückseite auswies. Eine junge, blondierte Frau, die unbefangen in die Kamera lachte und irgendjemandem hinter dem Fotoapparat zuwinkte.

Jens war mit einem festen Plan in die Hauptstadt gekommen. Erst den Führerschein machen, das würde ruckzuck gehen – fahren konnte er schon, seitdem er vierzehn war. Mit der Pappe wäre er flexibler bei der Jobsuche. Vielleicht Blutkonserven fahren. Das wurde gut bezahlt, hatte man ihm erzählt. Unter gewissen Umständen durfte man dabei sogar